

Deutsche Kameraden antworten ...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **17 (1949)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Deutsche Kameraden antworten ...

Lieber Kreis!

„Der Kampf hat begonnen“, so lese ich in der letzten Nummer Eurer Zeitschrift. Da ist es gut, sich zu fragen: wo hat er aufgehört, wo müssen wir also anknüpfen? Denn darauf kommt alles an.

An den Beginn meiner Ausführungen möchte ich ein Wort Nietzsches stellen: „Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt.“ Aufgehört hat der Kampf — man kann es leicht nachrechnen — mit dem 30. Januar 1933. Aber wo stehen wir heute? Wer glaubt, wir könnten einfach wieder dort anfangen, wo der Kampf aussetzen mußte, befände sich in einem großen Irrtum. Denn wie bei jeder Zerstörungsarbeit haben auch hier die Nazis ganz gründliche Arbeit geleistet.

Meine These ist: sie haben uns ins 17. Jahrhundert zurückgeworfen. Sie haben uns nicht nur gründlich „wie böses Unkraut“ auszuraufen versucht, sondern sie haben die Herzen in ihren lieben „aufnahmefähigen Sold“ genommen, so gründlich gegen uns einzunehmen verstanden, daß wir, solange diese Generation lebt, nie mehr auf einen heiteren Tag rechnen können. Ich will das an einem Beispiel zu illustrieren versuchen:

Im Jahre 1941 wurde ich, als ein Freund von mir in Straßburg einem SS-Lockspitzel des Sicherheitsdienstes in die Falle gegangen war, in seinen Sturz mit hineingerissen. Ich zählte damals 37 Jahre; mein Straßburger Freund war mir gleichaltrig. Außer meiner Bekanntschaft mit ihm war mir nichts nachzuweisen.

Ich hatte nur eine einzige Sorge: durch mich sollten keine weiteren Opfer der braunen Justizmaschine zugeführt werden. Zwei Menschen, gleichaltrige Freunde, standen mir sehr nahe; sie durften mein Schicksal nicht erleiden. Ich mußte alles tun, um die Spürhunde abzulenken. Eines muß ich hier gleich und nachdrücklich bemerken: ich bekannte mich bei den Verhören selbstverständlich zu meiner Veranlagung. Ich halte es nicht nur für verkehrt, kleinlich, feige, sie im richtigen Augenblick zu verleugnen, sondern vor allem einfach schädlich. Man beläßt dadurch die deutsche Spießbürgerwelt noch mehr in ihrem unselig guten Gewissen. „Ihr ahnt gar nicht, wie sehr des armen Sünders Ihr bedürft.“ (Stefan George). Wir müssen im Gegenteil alles tun, ihre Dickfelligkeit und ihre Bosheit ans Tageslicht zu fördern.

Ich komme zurück:

Ja, dem jungen Untersuchungsrichter gab ich einige Rätsel auf. Ich gab ihm zu, daß ich Keuschheit nicht unbedingt als höchste Tugend ansehe und daß ich, kam ich nach Hause zu meiner Mutter — sie ist Schweizerin und lebt in Basel — mit Vergnügen meine Schweizer Freunde wiedersah. Ging ihn das etwas an? „O ja sehr, denn unsere Strafgesetze gelten nun auch im Ausland für Deutsche. Sie sind durch ihre Nationalität daran gebunden!“ Das war seine so wunderbare Argumentation. „Und Ihre Freunde in Deutschland? Geben Sie zu, daß Sie solche haben?“ — „Natürlich, aber nie werden Sie Namen von mir erfahren. Und wenn Sie mich Zeit meines Lebens hier behalten!“

Dabei blieb's. Zum mindesten hatte ihm meine Haltung Respekt eingeblöht. Durch den Gang der Untersuchung erfuhr ich, daß allerlei Ver-

verschärfungen des Scheiterhaufenparagraphen eingetreten waren. Sonst hätte es zu einer Verurteilung in meinem Falle gar nicht gereicht. Ich wurde nach Karlsruhe überführt. Dort verurteilte man mich im Januar 1942 zu fünf Monaten Gefängnis, abgeübt durch die Untersuchungshaft. Ein sehr mildes Urteil, denke ich an andere. Soweit im wesentlichen der äußere Tatbestand. Aber darauf kommt es mir hier gar nicht an. —

Wie stand und steht die deutsche Justiz, das deutsche Volk zu uns? Das ist das Entscheidende. —

Unter der Nazizeit galten wir — noch mehr als schon vorher — offiziell als Schädlinge am Volkskörper. Der Staatsanwalt sagte es ausdrücklich: „In einer Zeit, wo täglich Tausende im Osten für Führer und Volk fallen, vernachlässigt der HS auf's gröblichste die Interessen der Volksgemeinschaft und statt für Deutschlands Zukunft zu sorgen (in Gestalt von Kindern natürlich), frönt er einer widernatürlichen Leidenschaft.“ Ja, Führer, Volk und Vaterland wurden ausgiebig herangezogen in dieser Rede. Er schwang mit Begeisterung im Geiste „Mein Kampf“ in seiner Rechten!

Wie weit war dieser Mensch ehrlich? Hat er wohl an seine Worte geglaubt oder war ich eben ein Fall wie hundert andere, der mit Paragraphen und schönen Phrasen geschäftsmäßig erledigt wurde? Ich muß sagen, mich interessierte dieser Mensch sehr. Was blieb von ihm, wenn alle Konventionen wegfielen? Vermutlich ein ganz elendes Häuflein Alltäglichkeit. —

Nicht weniger interessant war die Rede meines Verteidigers. Ich wußte, wie er im tiefsten Grunde zu der ganzen Frage stand. Aber Gesetz ist Gesetz und als solches eben heilig. Vor ihm gelten die Menschen eben nichts. Nicht ihr Sein wird erforscht, sondern über die Majestät der Paragraphen gewacht. „Wieviel trägt mir diese Sache wohl ein?“, dachte er sicher. „Warum gab sich mein Klient solche Blößen?“, war wohl seine zweite Frage.

Ich sagte ihm, Freispruch werde wohl keinen Wert haben; er werde wohl wissen, daß mir das KZ blühe. Er verstummte; ich konnte ihm seine Gedanken von der Stirne lesen. —

Es kam nicht so; trotzdem ich verdammenswert war, durfte ich bald für Führer, Volk und Vaterland zum totalen Endsieg beitragen. — Ich wüßte heute zu gern, was nun eben dieser Staatsanwalt jetzt sagt, wenn wieder solche unmöglichen Volksgenossen vor ihm erscheinen. „Mein Kampf“ kann er nicht mehr schwingen. — Sicherlich ist er, wie alle anderen Angehörigen des Juristenstandes, immer ein überzeugter Demokrat gewesen und hat stets nur an das Wohl der Menschheit, nie an Paragraphen-Karriere und schnelles Fortkommen gedacht. — Für mich war es nicht nötig, Jakob Wassermann's „Fall Maurizius“ zu lesen. Ich kenne meine deutschen Pappenheimer. —

1949. Drei Jahre sind seit Kriegsende vergangen. Lehrreiche, aufschlußreiche Jahre. Der Mensch muß immer lernen, zuletzt muß er noch sterben lernen“, sagt M. von Ebner-Eschenbach. Ein mir sehr liebes Wort. —

Wie stehen die heutigen Juristen zu uns? Nicht vergessen: es sind die gleichen wie vor 1945. Die Verschärfungen des Paragraphen 175 sind in Ordnung, man denkt nicht daran, sie aufzuheben. Alle dieser Verschärfung zum Opfer Gefallenen haben kein Recht, sich dagegen aufzulehnen. „Wo käme unsere Justiz hin, wollten wir anfangen, unsere Urteile anzuzweifeln“, sagte mir ein gut bekannter Landgerichtsdirektor. Der südbadische Generalstaatsanwalt schrieb in der „Gegenwart“ einen Artikel „Der kriminelle
(Schluß auf Seite 23)

„Deutsche Kameraden antworten“ (Schluß)

KZ-Häftling“. Er findet treffende Worte für die Nazi Praxis gegen uns, prangert sie etwas an, aber kein Wort davon, daß eine radikale Umstellung dringend am Platze wäre, noch weniger eines darüber, die Lage der Opfer zu ändern. Kommt man zu maßgebenden Stellen und bringt man sein Anliegen vor — eisiges Schweigen, verächtliche Blicke, ja Haß in den Blicken, sind die einzige Antwort. —

Und worauf beruft sich wohl der heutige Richter, wenn er über uns zu Gericht sitzt? „Mein Kampf“ kann er nicht mehr schwingen. Es fällt ihm wohl nicht schwer, dafür die Bibel heranzuziehen. Buch ist Buch, nicht wahr, Herr Richter? Und nur der Nazarener würde sagen: Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.

Mir blieb immer ein Rätsel, warum ich 1933 dieses gottselige Land nicht verließ. Heute weiß ich's: ich wollte am eigenen Leibe erfahren, bis zu welchem Grad der Selbsterniedrigung dieses Volk gehen konnte. Das zu sehen und zu erleben, war mir sehr interessant. Und ich weiß auch, worauf ich jetzt noch warte.

Ich möchte noch einmal vor dem Richter stehen, diesmal wird es aber ein demokratischer Richter sein, um hören zu können, was der nun zu sagen haben wird. *Ca vaut très bien une leçon.*

Als zuständige Richter würde ich nur zwei Menschen anerkennen: André Gide und Kurt Hiller. Ihren Spruch erkenne ich bedingungslos an.

Ein Kamerad aus der französischen Zone.

Es geht um uns alle!

Noch ein Wort zu den deutschen Problemen

Brüssel, 20. Februar 1949.

An die Redaktion des „Kreis“!

Ich bin Belgier, komme als Journalist oft nach Deutschland. Ich war im Kriege in verschiedenen deutschen KZ's. Manchmal sehe ich meine ehemaligen Kameraden wieder. Auch da gibt es eine internationale Solidarität. Eben wieder in Deutschland gewesen, kommt mir Ihr Februarheft in die Hände. Es ist gut, sehr gut, daß Sie wieder an die deutschen Probleme gerührt haben. Wir müssen uns alle solidarisch erklären. Gerade auch wir, die wir in Ländern leben, die etwas freier denken und eine entsprechend freiere Gesetzgebung haben. Die Lage unserer Freunde in Deutschland ist furchtbarer als man es sich ausmalen kann. Wieder finden wie unter den Nazis Razzien, Verhaftungen usw. statt. Hier ein Fall, der besonders grauenhaft ist, aber doch typisch für den Geist, gegen den wir kämpfen müssen, damit er nicht in andere Länder übergreife. Ihr Schweizer Wissenschaftler Max Picard hat ein Buch geschrieben: „Hitler in uns!“ Ja, die hitlerische Idee lebt noch in vielen Ländern, die Gefahr ist noch nirgends vorüber. Nochmals: es geht also auch in „unserer“ Frage gar nicht um ein rein deutsches Problem. Ich empfinde nachstehend erzählte Affaire, wie seinerzeit die Dreyfuß-Affaire, als einen Weltskandal. Nun endlich zu den Tatsachen: